

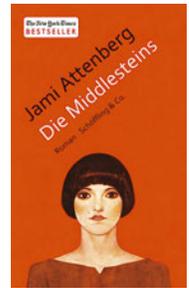
Das Gegengewicht

Edie Middlestein liebt salzige Leberwurst mit roten Zwiebeln auf warmem Roggenbrot. Sie liebt sahnig-sauren Krautsalat und Roastbeef und weiche Schokoladenkekse. Sie liebt Big Macs mit ihren drei locker-leckeren Brötchenschichten und der lachsrosa Spezialsoße und dunkelrote McRibs. Edie Middlestein liebt dampfende Pasteten mit Schweinefleischfüllung und Brokkoli in dicker Hummersoße und glasiertes Hühnerfleisch und salzige Venusmuscheln in einer feinen Soße aus schwarzen Bohnen. Edie Middlestein liebt Essen. Weswegen sie als Kleinkind schon geformt ist wie ein zementartiger Klops und als Erwachsene wie ein enormes, 1,80 Meter großes Ei.

Da sind die 150 Kilogramm längst überschritten, der Job ist längst verloren, Diabetes ist längst diagnostiziert, ein Stent steckt in dem einen Oberschenkel, die nächste OP steht kurz bevor, die Ärzte reden längst von Bypass. Und Edies Familie liegt die Furcht schwer im Magen, dass Edie Middlestein das Essen mehr liebt als ihr eigenes Leben, das mit jedem Gramm mehr noch früher zu enden droht.

Edies Tochter, die zum Griesgram neigt, wird deshalb noch wütender. Edies Schwiegertochter, die zur Kontrollsucht neigt, wird zur Stalkerin. Sie folgt Edie zu Imbissen und Fast-Food-Lokalen und schickt SMS an ihren Mann, in denen sie die gegessenen Hotdogs dokumentiert. Edies Sohn, der zur Harmoniesucht neigt, sorgt sich lieber um sein ausfallendes Haar. Edies Mann, der sie beim ersten Date ans Krankenbett ihres Vaters begleitet hat und mit dem sie zwei große Kinder und eine lange Geschichte hat, wird ihr Exmann. Und Edie? Edie hört nicht auf zu essen. Ihre Freunde sagen: »Wenn sie sich für etwas einsetzte, konnte sie alles erreichen. Wenn sie traurig war, wie es in letzter Zeit öfter vorkam, konnte sie nur noch essen.«

Die amerikanische Autorin Jami Attenberg, 44, hat Edie zum Zentrum ihres Romans »Die Middlesteins« gemacht, der eine irrwitzige Komödie über eine jüdische Familie aus lauter Neurotikern ist. Und noch so viel mehr. Denn dieser Roman ist bei allem trockenen Witz und bei aller Situationskomik von seinem Wesen her empathisch, warm, witzig und klug. Was eine verdammt gute Nachricht für die Popkultur ist! Denn die entwickelt mit jedem Jahr eine immer stärkere Obsession für das Thema Gewicht. Im Fernsehen redet zu jeder Zeit auf irgendeinem Kanal ein Ernährungsberater oder Coach über Nährwerte und den glykämischen Index. Wenn das Gewicht schon keine persönliche Angelegenheit mehr ist, sondern allenthalben im kulturellen Diskurs besprochen wird, dann sollte man das Reden darüber nicht den gehässigen Klatschzeitschriften und den optimierungswahnhaften Ratgeberbüchern überlassen. Dann braucht es ein Gegengewicht dazu. Edie Middlestein ist dieses 150-Kilo-Gegengewicht. – *Maren Keller*



Jami Attenberg:
»Die Middlesteins«. Aus dem amerikanischen Englisch von Barbara Christ. Schöffling & Co; 264 Seiten; 21,95 Euro.
Roman.



Christoph Türcke: »Mehr! Philosophie des Geldes«.
 C. H. Beck; 480 Seiten; 29,95 Euro.
Sachbuch.

Steinzeit-Diät für Ökonomen

Von großen Themen hat sich Christoph Türcke, 66, noch nie einschüchtern lassen. Anders als viele Kollegen schreibt der Philosoph nicht, um mit Themen fertig zu werden, sondern um Diskussionen anzuregen. Sein neues Werk beginnt mit der These, Geld sei ganz allmählich entstanden, als Ersatz für die Opfer, welche die Menschen ihren Göttern zu schulden glaubten. Was Türckes ungeliebtes, unerreichtes Vorbild Georg Simmel in seiner »Philosophie des Geldes« (1900) soziologisch plante, nämlich Marx tieferzulegen, wird hier – in Gestalt eines ausführlichen historischen Streifzugs – psychologisch, wenn nicht gar tiefenpsychologisch versucht. Klar, dass nach diesem

Ansatz »Priesterlist« und »frommer Betrug« bis weit in die profane Neuzeit böse Rollen spielen. Klar auch, dass der Kapitalismus mit seiner »Plusmacherei« (Marx) etwas Fatales bleibt, das der Autor gern beendet sähe; Liberalismus-Guru Friedrich August von Hayek wird nur ein einziges Mal aus großer Distanz zitiert. Aber auf dem langen Weg zum dann doch salomonischen Fazit liefert Türcke jede Menge originelle Beobachtungen, brillante Kurz-Überblicke – etwa zum nur scheinbar sperrigen Begriff »System« – und

viele, viele kernige Sätze wie: »An der Börse war die Welt immer schon aus den Fugen.« Wer sein Buch zu einseitig findet, kann es ja mit der knappen »Geschichte des ökonomischen Denkens« von Heinz D. Kurz aus demselben Verlag ergänzen. Auf jeden Fall liefert die mit manchem Augenzwinkern verabreichte wirtschaftspsychologische Steinzeit-Diät viel Stoff zum Nachdenken in Zeiten, da die globale Macht der Ökonomie oft genug die Politik überflügelt. – *Johannes Saltzwedel*

Heimat, Chaos, Schulmädchenfantasien - vom Überlebensgroßen im Kleinen

Ursula Ackrill, 41, hat ein Debüt geschrieben, das sich wie ein Alterswerk liest. Wer Fotos von Arno Schmidts Zettelkasten kennt, hat eine Idee davon, wie es in Ursula Ackrills Kopf ausgesehen haben muss, als sie »Zeiden, im Januar« schrieb. Ein geordnetes Chaos; so stellt es sich zumindest der Rezensent vor. Den Roman, der für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert ist, durchziehen eine erlesene Sprache und brutale Brüche, und er ist von einer so beeindruckenden Eigenheit, dass eigentlich nur eine in seltsamen, unverständlichen Zeichen gemalte Rezension der Außerordentlichkeit des Buchs gerecht werden würde.

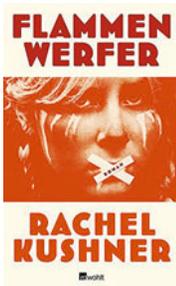
Wovon es handelt, lässt sich hingegen in Worte fassen: Es geht um das Überlebensgroße im Kleinen. Die Geschichte spielt im Siebenbürgen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vorrangig im Jahr 1941; es geht um die Siebenbürger Sachsen, die rumänisiert

sind, aber gern Reichsdeutsche wären. Leontine warnt die Einwohner von Zeiden vor schnellen Urteilen. Schularzt Franz beschäftigt seine Schulmädchenfantasien. Maria wird erwachsen in einer Zeit, deren Kind man nicht sein will.

Ackrill springt zwischen den Leben der Zeidner und der Politik der Ungewissheiten hin und her. Auf den ersten Blick ist Siebenbürgen in der NS-Zeit das Thema. Auf den zweiten ist es das Konstrukt Heimat, das ein Chaos an Gefühlen und Bildern bedeutet. Ein ungeordnetes Chaos. – *Jurek Skrobala*



Ursula Ackrill:
»Zeiden, im Januar«.
Wagenbach; 256
Seiten; 19,90 Euro.
Roman.



Rachel Kushner:
»Flammenwerfer«.
Aus dem amerikanischen
Englisch von
Bettina Abarbanell.
Rowohlt; 560
Seiten; 22,95 Euro.
Ab 6.3. **Roman.**

Guerillakampf mit eleganter Patina

Dieses Buch ist der Hipsterroman der Saison. Dass das ein Lob ist, muss wohl dazugesagt werden. Aber was sollte ein Buch sonst sein, das ein paar der ewigen Lieblingsthemen der revoltierenden Jugend zusammenbindet – wie den Futurismus und die Liebe zur Geschwindigkeit, den Wunsch nach einer Kunst, die wirklich etwas bedeuten und nicht nur Schmuck an Millionärswänden sein soll, und die Sehnsucht nach einer Zeit, als es in den großen Städten der westlichen Welt noch um den Guerillakampf ging und nicht um die Gentrifizierung? Denn davon handelt Rachel Kushners in den USA gefeierter Roman »Flammenwerfer«. Und dass Kushner, 46, ihr Buch mit einer so eleganten wie unauffälligen Retropatina überzogen hat, dürfte dem Erfolg ebenfalls nicht geschadet haben: Er wurde von den Kritikern der »New York

Times« zu einem der besten Bücher des Jahres 2013 gewählt. Die Hauptfigur nennt sich Reno, nach der Stadt, aus der sie kommt, ein nerdiges Mädchen, das Kunst studiert und Motorradrennen fährt und sich im New York der mittleren Siebziger in Sandro verliebt, einen eigensinnigen Konzeptkünstler. Dessen Vater wiederum war vor dem Ersten Weltkrieg ein futuristischer Dichter, der sich, anders als seine dummen Gesinnungsgenossen, nicht im Krieg aufreiben ließ, sondern zum Motorradfabrikanten und Gummimagnaten aufstieg. Das sind die zwei Ebenen, und Kushner erzählt sie vor den aufregenden Szenarien großer Städte im Aufruhr. Es ist nur ein paar Jahre her, dass auf den Straßen der Lower East Side in Manhattan noch Stadtrebellen patrouillierten, die